

Predigt 21.7.2024
Markus 6,1-6

Predigttext:

[1] Und er ging von dort weg und kam in seine Vaterstadt, und seine Jünger folgten ihm nach. [2] Und als der Sabbat kam, fing er an zu lehren in der Synagoge. Und viele, die zuhörten, verwunderten sich und sprachen: Woher hat er dies? Und was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und solche Taten geschehen durch seine Hände? [3] Ist der nicht der Zimmermann, Marias Sohn und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm. [4] Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und bei seinen Verwandten und in seinem Hause. [5] Und er konnte dort nicht eine einzige Tat tun, außer dass er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte. [6] Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und er zog rings umher in die Dörfer und lehrte.

Predigt

Wir haben es eben im Predigttext gehört: Jesus kehrt wieder dahin zurück, wo er herkommt. Er macht eine Stippvisite in Nazareth, einem kleinen Nest am Rand des großen Weltgeschehens. Er begegnet seiner Mutter, seinen vier Brüdern und mindestens zwei Schwestern und jeder Menge Leuten aus dem Dorf, das er noch aus seiner Kindheit kennt. Und die holen ihn gemeinsam und ziemlich unsanft auf den Boden der Tatsachen zurück: Denn alle kennen ihn, alle meinen zu wissen, wer er eigentlich ist und was er macht und kann. Und prompt hat Jesus Ladehemmungen: Er verliert die Fähigkeit Wunder tun. Seine Heimat scheint ihn zu blockieren. Die Höhenflüge, zu denen er sonst fähig ist, bleiben hier aus. Und er bleibt flügelahm am Boden.

Da kann man sich schon verwundert fragen: Warum das? Und was hat das alles mit Maria zu tun? Tja...

Vielleicht können wir uns erste Tipps und Hinweise von einer holen, die sich mit Nestern und mit Mutter-sein, mit Fliegen-Können und Sitzen-Bleiben auskennt: einer Taube.

Allerdings nicht von dieser hier vorne vor mir auf der Kanzel, sondern von einer aus Fleisch und Blut, die sich gerade jetzt bei uns im Pfarrgarten befindet. Am Fallrohr, gleich neben dem Balkon hat sie in den vergangenen Wochen ein Nest gebaut; das endlose Gurren und Flügelschlagen und Sich-Verbeugen, die Verfolgungsjagden quer durch den Garten und die halsbrecherische Akrobatik des Täuberichs auf seiner Angetrauten haben schlussendlich doch Erfolg gehabt:

Seit ein paar Tagen liegen im Nest zwei Eier, sorgsam bewacht und bebrütet von der Mutter. Und was jetzt folgen wird, das kennen wir bereits aus dem letzten Jahr: Mama Taube wird bald im ständigen Pendelverkehr zwischen aufgesperrten Schnäbeln und jeder Menge Futter sein, Papa Taube (der seiner

Partnerin lebenslang treu bleibt, das habe ich bei Wikipedia nachgelesen und wusste es vorher auch noch nicht), Papa Taube also hilft wacker mit. Und nach 3-4 Wochen werden die Kleinen immer intensiver mit den Flügeln schlagen, erste Flugversuche wagen und dann: Endlich das Nest verlassen und wegfliegen. Auf Nimmerwiedersehen? Denkste. Wir haben es letztes Jahr beobachtet: Die Jungtauben können dann zwar irgendwann fliegen, picken und für sich selber sorgen, aber trotzdem kommen sie in den Wochen und Monaten danach immer wieder gerne ins heimische Nest zurück, machen sich dann da breit (das Nest ist eigentlich schon zu klein für sie) und sofort läuft das alte Programm ab: Flügelschlagen, Schnabelaufreißen der nicht mehr ganz so Kleinen und Pendelverkehr mit Nahrungsmitteln der Großen.

So ist das offenbar, wenn pubertäre Tauben ins heimischen Nest zurückkommen: Sie werden wieder zu Kindern und machen sich kleiner, als sie eigentlich sind.

Und so ähnlich scheint es damals auch mit Jesus gewesen zu sein: Von vier Brüdern Jesu hören wir und mindestens zwei Schwestern, und eben der Mutter Maria. Vielen ist bis heute nicht klar, dass Maria eben nicht ewig die Jungfrau blieb, von der wir zu Weihnachten hören, sondern eben nach und nach einen ganzen Stall voll Kinder bekam. Von einem Vater hört man in unserem Text interessanterweise gar nichts mehr, vielleicht ist er inzwischen verstorben? Wie auch immer: Jesus kommt zurück und alle sagen: Den kennen wir doch! Und mit einem Mal ist Jesus gehemmt und gebremst. Eine seltsame Geschichte ist das. Eine, über die normalerweise nicht gepredigt wird, denn sie gehört nicht zum Bestand der Texte, die im Laufe von sechs Jahren „dran“ sind. Seltsam und verstörend ist das sicher für einige: ein machtloser Jesus. Und vielleicht lohnt es, diesen Text mit einem anderen Fokus zu lesen, mit einem Blick auf Maria und ihre anderen Kinder. Wie haben die sich gefühlt? Wie haben die auf ihren großen Bruder, wie hat Maria auf ihren Erstgeborenen geschaut? Und sofort habe ich eine Großfamilie vor Augen, die ich gut kenne. Und ich vermute, viele von Ihnen und euch werden ähnliche Familien vor Augen haben:

Da ist die Mutter von vier Kindern, selber Geld verdient hat sie nie, denn sie hatte und hat einen anderen Hauptjob: die Familie, den Laden zusammen halten, auch wenn inzwischen natürlich alle vier längst flügge geworden sind. Aber zu Weihnachten oder bei runden Geburtstagen sind sie dann alle wieder beisammen:

Der Älteste, der mittlerweile nicht mehr arbeiten kann. Burnout, Autoimmunerkrankungen, ständige Müdigkeit... Hier, im Kreis seiner Familie, lebt er auf, sagt den anderen, wo es langgeht, und macht klare Ansagen. Und dann die Zweite, erfolgreich in einem anspruchsvollen Beruf, mit viel Verantwortung, der sie mit Ruhe, Zugewandtheit und Gelassenheit gerne nachkommt: Hier am Abendbrotstisch wird sie wieder zum käsigen und unsicheren Bücherwurm und Stubenhocker.

Die Dritte war damals immer cool und mutig, mit Sonnenbrille und Fluppe im Mundwinkel. Jetzt ist sie eigentlich ganz anders: ernsthafter und reflektierter, eine gute Freundin von ihr hat vor Kurzem die Diagnose bekommen, Brustkrebs. Es sieht nicht gut aus. Und ihr Mann leidet immer wieder unter

Angstattacken. Das hat sie vorsichtiger und sensibler gemacht. Aber hier, am Tisch mit allen anderen, schlüpft sie innerhalb von Sekunden in ihre Rolle der coolen Sprücheklopperin.

Und zuletzt der Benjamin, der Jüngste: Er ist gerade Vater geworden, mit Ende 30, das hat gerade noch so geklappt. Inzwischen ist er ruhig und verantwortungsvoll. Aber hier ist er urplötzlich wieder der flippige Kleine, der ohne Punkt und Komma erzählt und alle mit seinen brillanten Einfällen zum Staunen bringt.

Und die Mutter? Sie ist wieder in der Rolle ihres Lebens und überglücklich. Im ständigen Pendelverkehr zwischen Küche und Esstisch sorgt sie dafür, dass sich alle wohl fühlen. Mit dem großen Glücksgefühl: Alles ist wieder gut. Alles ist wieder wie früher.

Ist das so?

Nein. Denn so schön das Zurückfallen in die alten Rollen ist: Spätestens nach einem Abend in alter Runde mit ganz vielen „Weißt du nochs“? fühlen sich alle vier Kinder mehr oder minder unbehaglich. Und sind froh, am nächsten Morgen wieder los zu können. Dann steht sie beim Abschied da, die Mutter, wie auch immer sie heißt: Maria oder Ingrid oder noch etwas ganz anderes. Sie steht da, winkt jedem einzelnen hinterher und hat einen dicken Kloß im Hals. Denn natürlich ist sie stolz darauf, dass jeder und jede etwas geworden ist, es geschafft hat. Und zugleich ist da die Trauer, dass ihre Kinder offensichtlich nur aus dem Abstand heraus das sein können, was sie geworden sind. Es gibt keinen Weg zurück.

Stolz und Trauer... Es ist immer beides und sicher noch sehr viel mehr dabei, wenn Mütter oder Väter auf ihre groß werdenden und groß geworden Kinder schauen...

Und von Maria hören wir in anderen Geschichten der Bibel, wie spannungsreich und ambivalent das Verhältnis zwischen Jesus und seiner Herkunftsfamilie, das Verhältnis zwischen ihm und ihr gewesen sein muss:

Da wird erzählt, dass Jesus in einem Haus lehrt, das vollgestopft mit Leuten ist, die ihn mögen und von ihm Neues erfahren wollen. Die Familie von Jesus möchte zu ihm, steht vor dem Haus und bittet um ein Gespräch. Aber Jesus bügelt sie eiskalt ab: Meine Familie?, das seid ihr hier bei mir, nicht die da draußen vor der Tür (Lukas 8,19-21). Wie abgewatscht muss sich Maria da wohl gefühlt haben?

Ich bin mir sicher, da waren nicht nur Trauer und Stolz, sondern auch Wut. In einer anderen Geschichte will Maria ihren Sohn mit Gewalt wieder zu sich zurück ins Elternhaus holen. Sie behauptet sogar: Mein Sohn ist wahnsinnig geworden (Markus 3,21)! Und es ist ein langer Weg, bis sie schließlich akzeptieren kann, wer ihr Sohn ist und was er tut. Interessant ist übrigens: In unserem Predigttext erfahren wir, welchen Beruf Jesus eigentlich ausübte: Zimmermann, wahrscheinlich eher so eine Art Bautischler war er, der beim Häuserbau mitwirkte. Irgendwann muss er diesen Beruf aufgegeben haben. Er zog von Dorf zu Dorf. Das hieß: ein sicheres Handwerk und ein festes Dach über dem Kopf aufgeben. Auch darüber werden sie in Nazareth die Köpfe geschüttelt und sich das Maul zerrissen haben. Später wird das Paulus übrigens ganz ähnlich machen: Im Lauf seines Lebens legt er circa 15.000 km

zurück – zu Fuß! Und passend dazu der Beruf von Paulus: Er war gelernter Zeltmacher – und eben nicht Bautischler (Apg 18,3). Das passt zu ihm, oder? Das macht ihn mir sympathisch: eher provisorisch, flatternd und vorläufig leben und nicht so festgefügt und -gemauert.

Ich finde die Geschichte heute Vormittag tröstlich: Auch Maria muss (als Mutter) lernen loszulassen, sie muss lernen, Distanz zu ihrem Sohn zu ertragen. Und wir können von ihr lernen: Stolz und Trauer, Wut und Ohnmacht gibt es in jeder, wirklich **jeder** Familie, selbst der so genannten „Heiligen“. Und manchmal ist es eben notwendig, aus der eigenen Sippschaft aufzubrechen, auszubrechen. Das haben wir vorhin auch von Abraham gehört (1. Mose 12,1-4a). Und in jeder, schlichtweg **jeder** Familie müssen Nähe und Distanz, Bindung und Freiheit immer wieder neu austariert werden. Erst dann gelingen Wunder. Erst dann klappt's auch mit den Höhenflügen.

Womit wir wieder bei der Taube wären, diesmal auch der hier vorne: Denn es ist nur logisch, dass wir uns Gottes Geist in ihrer Gestalt denken: Irgendwann sind die Jungtauben wirklich frei, meistens dann, wenn sie einen Partner, eine Partnerin gefunden haben. Sie kommen nicht mehr zurück ins Elternnest. Sie schlagen mit den Flügeln, gurren, verbeugen sich, machen akrobatische Verfolgungsjagden und – – – fliegen! Waghalsig und vogel-frei.

Ich wünsche mir diese Freiheit, diese Waghalsigkeit, diesen Geist. Seien wir so mutig, loszulassen, frei zu lassen. Die eigenen Kinder. Die Vorstellungen, was gut ist für andere. Die Angst vor dem, was „die Leute sagen“. Wenn Maria das lernen konnte, können wir das auch.

(Matthias Bochow, es gilt das gesprochene Wort)

